

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 26 (1983)

Artikel: Vom Handwerk des Bleichers
Autor: Anderegg, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM HANDWERK DES BLEICHERS

WERNER ANDEREGG

Die Bleicherei ist ein Hilfsgewerbe der Leinenindustrie, das sich mit der Veredlung der von den Webern gewobenen Tuche befasst. Der Bleicher besass die Fabrikationsanlagen, um aus dem Halbfabrikat ein verkaufsfähiges Tuch herzustellen. Dazu kamen die nötigen Kniffe, das «knowhow», oder streng gehütete Fabrikationsgeheimnisse. Wenn die Stoffe von den Webern kamen, so waren sie noch steif, von bräunlicher Farbe; hin und wieder hatte es Fehler darin, und sauber werden sie auch nicht gerade gewesen sein. Bis zum Verkauf waren noch verschiedene Behandlungen nötig, nämlich das Bleichen, Walken und Appretieren.

Ein Lexikon von 1733 beschreibt das erste Verfahren: «Bleichen heisset, wenn man die graue Leinwand auf dem Erdboden ausspannet, solche von der Sonne trocknen lassen, und alsdann mit Wasser begiessen, und allzeit, wenn sie trocken, solange damit continuieren, bis die Leinwand, Garn oder Zwirn völlig weiss aussiehet.» – Eine spätere Quelle (1823) sagt – und das gilt ganz besonders für Flachs: «Der Flachs wird in einem Kessel mit Tonerde beschmiert, dem Kochsalz beigegeben ist, schichtweise, dann lässt man das Gut mit genügend Wasser einige Stunden kochen. Darauf wird er mit Schlegeln bearbeitet und an der Sonne gebleicht.» Diese Bleichart wurde bis ins 19. Jahrhundert angewandt. Es wurde viel Aschenlauge, Seife, Soda und Potasche gebraucht. Eine andere Variation: die rohe Leinwand wird in einem Bad von Aschenlauge gekocht. Sie wird geschwenkt, zur Bleichematte gebracht, wo sie angepflockt wird. Der Sonne ausgesetzt, wird sie ständig feucht gehalten. Das Bespritzen geschah mit Schaufeln; das Wasser wurde aus längs den Stoffbahnen verlaufenden Kanälen entnommen. Man bleichte zwei Tage, brachte die Stoffe wieder zwei Tage in die Lauge; das Verfahren wurde noch einmal wiederholt. Die Sonne schien aber nicht immer; es war ein wenig wie beim Heuen, man musste Glück haben. Nachher wurde die Leinwand vierfach gelegt und mit Hämmern unter Wasser bearbeitet, bis sie einen weichen Griff erhielt.

Eine grosse Bleichmatte war das Wahrzeichen eines solchen Betriebes. Eine einzelne Stoffbahn benötigte etwa vier «Wochen Arbeit. Die beste Bleichzeit war der Frühling. Der Sommer war kurz. Ende August war gewöhnlich Schluss. Im Winter wurde die Ware gerne grau. Sie war vor Mäusen, Hühnern und Hunden zu schützen. Man kannte Bleichen, bei denen 30–40 männliche und weibliche Hilfskräfte unter einem Meister arbeiteten. Das heisst nun nicht, dass man nicht auch schon Chemikalien gekannt hätte (1820), die man zum Weissmachen verwendete, z.B. stark verdünnte Schwefelsäure, Salzsäure und andere Produkte. Eine ganz delikate Arbeit war das Bleichen von Garnen. Gröbere Ware legte man in gärendes Kleie-, Roggen- oder Erbsmehlwasser ein; hin und wieder liess man die Stoffe während acht Tagen in saurer Milch oder Schotte liegen.

*

Dann kam die Neuzeit und damit die industrielle Anwendung des Chlors, nach dem Verfahren der französischen Chemiker Labarraque und Javelle. Es wurde auch eine Art Salzsäure gebraucht, die explosiv war und Chlordämpfe entwickelte. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Schnellbleiche eingeführt, an den einzelnen Orten früher oder später. Sie war kostenvermindernd: die Bleichzeit wurde kürzer und die Bleichematten kleiner. Es wurden weniger Leute benötigt, und man war nicht mehr vom Wetter abhängig. Die Ware wurde vorerst in Bottichen einen Tag in einer Chlorkalklösung eingeweicht und während zwei weiteren Tagen mit heisser Seifen- und Soda-lösung kontinuierlich begossen. Es war sicher keine leichte Arbeit. Ein Fabrikgesetz gab es damals noch nicht; man schützte sich so gut als möglich vor den aufsteigenden Dämpfen. Die Einrichtungen werden auch nicht gerade die besten gewesen sein. Man brachte die Stoffe nun noch zwei Tage auf die Bleiche und wiederholte dieses Verfahren, um nachher zu waschen und zu trocknen.

In der Ostschweiz und im Glarnerland sieht man hin und wieder etwa 18 bis 20 m hohe, längst nicht mehr benutzte hölzerne Türme, deren oberstes Stockwerk grösser ist als die darunterliegenden. Das ist der historische Trockenturm, eine Erinnerung an alte Zeiten. Dieses oberste Stockwerk ist am äusseren Rand bodenlos. Die angetrocknete Leinwand wurde durch Winden hochgezogen; so wurden die langen Stoffbahnen getrocknet. Im Innern befindet sich das Treppenhaus. Angebrachte Jalousien sorgen für Wind.

Eng verbunden mit dem Bleichen ist das Walken. Auf alten Stichen sieht man, wie Mägde auf einer Stoffbahn tönernen Kugeln hin und herbewegen. Dadurch wurde die Leinwand gestreckt, geglättet und auch weicher gemacht. Später baute man Maschinen, die die manuellen Bewegungen gleichmässiger und leichter ausführten.

Die Appretur ist das letzte, das die Leinwand zu erdulden hat: Das Tuch wird in eine Lösung stark verdünnter Stärke gebracht. Die feuchte Ware durchläuft geheizte Walzenpaare von verschiedenem Durchmesser. Durch Druck und Reibung wird die Leinwand geglättet und abschliessend durch warme Luft getrocknet. Endlich ist das Tuch verkaufsfähig.